



Starker Personalstil

Als Simon Le Duc 1777 im Alter von nur 35 Jahren starb, betrauernten seine Pariser Musikkollegen unter Tränen mehr als nur den Verlust eines lieben Menschen: Ein brillanter Geigenvirtuose und ein viel versprechendes Kompositionstalent war plötzlich aus ihrer Mitte gerissen. Sein heute überliefertes Œuvre hat nur bescheidene Ausmaße, lässt aber einen starken Personalstil erkennen, der sich einerseits von der eleganten Mannheimer Schule beeinflusst zeigt, andererseits in seinen vehementen Momenten eine geistige Nähe zum künstlerischen Selbstverständnis der norddeutschen Klassik ausweist (die räumlich so weit entfernt lag, dass ein direkter Einfluss eher unwahrscheinlich ist). Drei Sinfonien sind aus Le Ducs Feder erhalten, alle neben den üblichen Streichern mit zwei Flöten und zwei Hörnern besetzt, was wiederum an den besonderen Klang von Mozarts Salzburger „Flötensinfonien“ erinnert. Daneben gibt es in Le Ducs Opus zwei, drei Trios für zwei Geigen und Bass, die ausdrücklich für eine orchestrale Aufführung gedacht und musikalisch besonders reif sind.

Diese sechs Stücke präsentiert Michael Schneider nun erstmals auf einer CD, und wie schon bei vielen anderen Ausgrabungen besticht auch hier sein Geschick, der unbekannten Musik ein deutliches, ausdrucksstarkes Profil zu verleihen, ohne sie mit interpretatorischen Mätzchen zu belasten, die nichts mit ihrem Wesen zu tun haben. So spielt La Stagione Frankfurt einerseits mit feurigem Temperament und deutlichen Kontrasten; andererseits bleiben die Klangkultur und die Verbindlichkeit des Ausdrucks stets gewahrt. Schade nur, dass CPO bei der Redaktion des Beihefts wieder einmal nicht so sorgfältig gearbeitet hat wie ihre Künstler bei den Aufnahmen: 36 Tippfehler auf nur viereinhalb Spalten!

Matthias Hengelbrock

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★

Duc, Sämtliche Orchesterwerke; La Stagione Frankfurt, Michael Schneider (2005)
CPO/JPC CD 777 219-2 (73')



Visionen

Nachdem er schon die drei Fassungen der dritten Sinfonie eigenwillig zu einer neuen Partitur „reloaded“ hat (siehe FF 4/2007), macht sich Peter Jan Marthé nun an Bruckners neunte Sinfonie – nicht ohne den Versuch einer eigenen Finalfindung. Für Marthé sind es dabei nicht allein die mehr oder weniger fertigen Partiturfragmente und die im Bereich der Andeutung gebliebenen Particell-Skizzen, die es in eine musikalische Ordnung zu bringen gilt. Für ihn gleicht der Satz auf einer anderen Ebene einem „Initiationsritual“, auch eingedenk Bruckners Vision einer Kulmination der wichtigsten Themen seiner letzten Werke.

Nun steht es jedem Interpreten frei, sich an fragmentarischen Werken abzuarbeiten. Doch stimmt es bedenklich, wenn das, was tatsächlich vorliegt, in einem gänzlich neuen, dokumentarisch unbelegten Kontext erscheint. Denn obwohl Bruckner den Anfang des Finales ziemlich definitiv gestaltet hat, wird man ihn bei Marthé hörend suchen müssen. Bei ihm steht zu Beginn eine aus dem Nichts geschaffene Introduktion, die mehr einem holperigen Ritt als einem wirklichen Feuerzauber gleicht. Bezeichnenderweise gewinnt die Musik im weiteren Verlauf erst dann an wirklicher Größe, wenn wieder das sichere Fahrwasser einer von Bruckner selbst voll ausgearbeiteten Satzstrecke erreicht wird. Marthé aber gelingt es kaum, einen weit reichenden, aus sich selbst tragenden Bogen zu spannen.

Der Live-Mitschnitt aus der Stiftsbasilika St. Florian vermag nicht zu überzeugen. Diskussionswürdig sind auf jeden Fall die ganz am unteren Ende der Skala gehaltenen Tempi des Kopfsatzes und vor allem des Scherzo. Geht der Klang der stark geforderten Streicher noch in der Raumakustik auf, so sind im ersten Satz die Holzbläser zu stark hervorgehoben; im Adagio bleiben intonatorisch zu viele Wünsche offen.

Michael Kube

**Musik
Klang**

★★
★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 9; European Philharmonic Orchestra, Peter Jan Marthé (2006)
Preisner/Naxos 2 CD 90728 (101')



Zugekleistert

Eine hübsche Programmidee: die äußerst gelungenen Orchesterarrangements von „Children's Corner“, „Six Épigaphes antiques“ und „Petite Suite“ nebst einigen Einzelsätzen auf einer CD vereinigt. Debussys Klangzaubereien, die Caplet, Ansermet, Busser & Co. so trefflich vom Klavier ins Orchester transformierten, werden hier jedoch gnadenlos mit einem dickplüschigen Orchesterklang zugekleistert. Da bleiben wirklich jeglicher Rhythmus, jede Leichtigkeit und jede Eleganz auf der Strecke. Ernest Ansermet hat diese Musik seinerzeit so wunderbar transparent und sensibel zelebriert, die „Petite Suite“ und „Épigraphes“ wurden just wiederveröffentlicht und seien hiermit wärmstens empfohlen.

Ho.Ar.

**Musik
Klang**

★★
★★★

Debussy, Klavierstücke (arr. Caplet, Ansermet, Stokowski, Ravel, Busser); Orchestre symphonique de Québec, Yoav Talmi (2006)
Atma/Musikwelt SACD 22377 (74')



Wasserlos

Nachdem Albert Roussel (1869-1937) aus gesundheitlichen Gründen sein Patent als Marineoffizier zurückgegeben hatte, beschäftigte er sich in seinem Ersatzberuf als Komponist zunächst intensiv mit dem Wald. So auch in seiner ersten Sinfonie (1908), ihrem Untertitel „Le poème de la forêt“ gemäß eher eine sinfonische Dichtung in vier programmatischen Teilen mit jeweils hoher Eigenständigkeit. Ganz klassizistisch hingegen die Vierte (1935), deren Kopfsatz sogar in Sonatenform steht. Ohne Schwellen und ohne Schweben folgt Christoph Eschenbach dem formfreien Streifen des Erstlings und findet am „Sommerabend“ zu einer ganz schlichten, wundervollen Verinnerlichung. Das formvollendete Finale des Spätwerks könnte man sich allerdings geometrischer, kantiger vorstellen.

hill

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Roussel, Sinfonien Nr. 1 und 4; Orchestre de Paris, Christoph Eschenbach (2005)
Ondine/Note1 CD1092-2 (67')



Nijinsky als Joseph

In Berlin sahen Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal 1912 einen Auftritt der Ballets Russes. Hofmannsthal bearbeitete daraufhin zusammen mit Harry Graf Kessler die alttestamentarische Geschichte von Joseph und dem Weib des Potiphar zu einem Szenario und bot es Diaghilew an, der wiederum Strauss den Kompositionsauftrag erteilte. Hatte indes Hofmannsthal und Kessler ein abstrakt mythologisches Drama vorgeschwebt, warf Strauss einen Großteil des mystischen Ballastes ab und schuf ein gut umsetzbares Bühnenwerk, das allein aus der Kraft der Musik und der Bildersprache des Tanzes verstanden werden kann.

Die Hauptrolle sollte ursprünglich Vaclav Nijinsky übernehmen, der den Komponisten dazu brachte, die, so Hofmannsthal, „am wenigsten tänzerische Musik der Welt zu schreiben und für Josephs zu Gott gerichtete Sprünge puren Strauss zu Papier zu bringen“. Während einer Südamerika-Tournee beschloss Nijinsky jedoch zu heiraten und wurde deshalb von Diaghilew entlassen, so dass bei der Uraufführung 1914 in Paris Léonide Massine den Joseph gab.

„Hätte Nijinsky damals die Rolle des schönen, attraktiven Joseph getanzt, zählte man dieses Werk heute vielleicht zu den ganz großen Meisterwerken von Richard Strauss“, mutmaßt Ivan Fischer im Begleitheft. Er hat sich die kolossal besetzte Partitur vorgenommen und nach zahlreichen Konzerten im neuen Palast der Künste in Budapest aufgenommen. Dabei ist er die schwergerische Musik eher sachlich angegangen, was ihr gut bekommt, und hat ihre Oberfläche zu prächtigem Glanz aufpoliert.

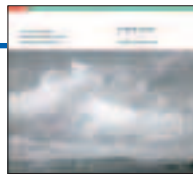
Die gelungene Edition bietet dem Hörer die Möglichkeit, anhand von Hofmannsthals durch 70 Track-Ziffern gegliederten Originaltext genau die Handlung mitzuvollziehen. Dabei stellt er allerdings auch fest, wie wenig eigenständig gerade bei diesem Ballett die Musik ist.

Jörg Hillebrand

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Strauss, Josephs Legende; Budapest Festival Orchestra, Ivan Fischer (k. A.) Channel/HM SACD 24507 (65')



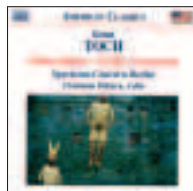
Pausenlos

Obwohl als Komponist über Jahrzehnte vergessen, war Peder Gram (1881-1956) doch noch bis vor kurzem täglich im Zweiten Programm des Dänischen Rundfunks zu hören – mit dem alten Pausenzeichen. Sein vergleichsweise schmales, gleichwohl interessantes kompositorisches Schaffen kommt nun wenigstens auf CD zu Gehör. Dabei steht die dreisätzige Sinfonie Nr. 1 (1913) mit ihrem bemerkenswert kantigen Kopfsatz ganz in der Tradition der etwas unterkühlten, doch charakteristischen spätromantischen dänischen Tonsprache. Und auch der „Prolog zu einem Drama Shakespeares“ (1928) zeugt von einem sicheren kompositorischen Vermögen. Ein stärker profiliertes Ensemble wie auch eine weniger topfige Akustik hätten die Partituren sicherlich besser zur Geltung gebracht. *mku*

**Musik
Klang**

★★★
★★

Gram, Orchesterwerke Vol. 1; Südjütändisches Sinfonieorchester, Matthias Aeschbacher (2006) Dacapo/Naxos CD 8.224713 (64')



Genießbar

Ernst Toch (1887-1964) gibt immer noch Rätsel auf. Sie können wohl erst gelöst werden, wenn seine Musik endlich wieder fester Bestandteil des Repertoires geworden ist. Die beiden hier hervorragend eingespielten Werke erweisen sich kompositionstechnisch als ebenso makellos wie fantasievoll, in den Werkkonzeptionen jedoch als unoriginell, ja epigonal. Die Tanz-Suite op. 30 schließt an Hindemiths Ballett „Der Dämon“, das Cellokonzert op. 35 an dessen „Kammermusiken“ allzu eng an. Da diese Werke Hindemiths nicht gerade weit hin bekannt sind, kann man die Arbeiten Tochs jedoch spontan und direkt genießen – zumal sie von den Spectrum Concerts Berlin schlechterdings bezwingend zum Leben erweckt werden. *G.Sch.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Toch, Tanz-Suite, Cellokonzert; Spectrum Concerts Berlin, Thomas Carroll (2006) Naxos CD 8.559282 (57')



Abwegig

Seine drei „Romeo und Julia“-Suiten stellte Prokofjew nach musikalischen Gesichtspunkten zusammen, das heißt, der Ablauf der Handlung blieb weitgehend unbeachtet. Um dieses vermeintliche Manko zu korrigieren, wurden schon häufig Umstellungen vorgenommen. Aus Bergen kommt nun die abwegigste Variante der Verschlimmbesserung, indem man die 20 Sätze aller drei Suiten in der Reihenfolge, wie sie im Ballett erscheinen, aufführt. Das wiederum wirkt wie ein musikalischer Fleckerlteppich, da die entsprechenden Brücken naturgemäß fehlen. Unter der souveränen Stabführung von Andrew Litton musizieren die Bergener Philharmoniker tadellos, allerdings etwas akademisch-trocken. Sehr räumliches, klares Klangbild in beiden Formaten. *Ho.Ar.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Prokofjew, Romeo und Julia; Philharmonisches Orchester Bergen, Andrew Litton (2005) BIS/Klassik-Center SACD 1301 (74')



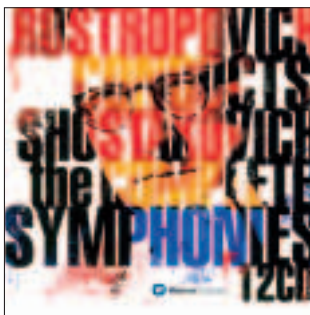
Gefeiert

Drei groß besetzte Orchesterwerke von Cristóbal Halffter, alle drei Geburtstagsgaben: „Tiento del primer tono y batalla imperial“ (1986) zum Achtzigsten von Paul Sacher basiert auf Orgelstücken von Cabezón und Cabanilles und bezieht auch Basler Fastnachtsgetrommel mit ein. Die „Dortmunder Variationen“ (1986/87) zum hundertjährigen Bestehen des dortigen Orchesters variieren kein Thema, sondern einen Klang. „Odradek“ (1996) zum Zentennarium der Tschechischen Philharmonie bezieht sich auf eine Figur Franz Kafkas, die sowohl Mensch als auch Gegenstand sein kann. Zentraleuropäische Moderne ohne iberische Note. Konzentrierte, zeitlos gültige Rundfunkproduktionen. *hill*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Halffter, Orchesterwerke; HR-Sinfonie-Orchester, Cristóbal Halffter (1998) Col Legno/HM CD 20204 (52')



Authentisch grundverschieden

Beide dieser mittlerweile historisch zu nennenden Schostakowitsch-Zyklen können in gewisser Weise Authentizität für sich beanspruchen: Sowohl Kyrill Kondraschin als auch Mstislaw Rostropowitsch waren mit dem Komponisten befreundet. Kondraschin leitete die Uraufführungen der Sinfonien Nr. 4 und 13 und spielte die wohl erste Gesamtaufnahme von Schostakowitschs Sinfonien ein. Rostropowitsch erfüllte, nachdem er in den Westen emigriert war, das Versprechen, das er zuvor dem Komponisten gegeben hatte, ebenfalls alle seine Sinfonien auf Tonträger zu bannen. Allerdings kommen die beiden Dirigenten zu grundverschiedenen Ergebnissen.

Es ist sehr zu begrüßen, dass Kondraschins Aufnahmen nach langer Zeit wieder auf CD erhältlich sind, denn trotz aller klanglichen Einbußen gibt es bis zum heutigen Tag nur wenige Schostakowitsch-Interpretationen, die derart kompromisslos die Härten und Schärfen dieser Musik – ihren unverstellten Leidenscharakter, aber auch ihren sardonischen Humor – zum Klingen bringen. Man nehme zum Beispiel den Kopfsatz der Achten, in dessen katastrophisch zugespitzter Durchführung das Orchester wirklich bis zur Schmerzgrenze und darüber hinaus geht. Oder die Vierte, deren Extremcharakter Kondraschin mustergültig verwirklicht: Dies ist Musik am Rande des psychischen Abgrunds, vom ersten bis zum letzten Takt, und in der wahnwitzigen Fuge im ersten Satz setzt er auf eine Weise zerstörerische Kräfte frei, die sich spätere Interpreten, mit Ausnahme Barschais, nie mehr getraut haben. Hervorragend auch die Fünfzehnte, deren ungreifbare Rätselhaftigkeit selten so zwingend realisiert worden ist.

Sicherlich gibt es auch einzelne Schwachpunkte, die aus Kondraschins größtenteils extrem zügigen Tempi resultieren: Der Kopfsatz von Nummer sechs wird in gerade einmal 13 Minuten gnadenlos durchgepaukt, und Nummer elf erscheint insgesamt allzu straff exerziert. Im Ganzen jedoch liegt hier eine Referenzeinspielung vor, die durch die beigegebenen Werke, etwa die „Stepan Rasin“-Kantate und das

zweite Violinkonzert mit David Oistrach, noch zusätzlichen Wert erhält.

Dies lässt sich von Rostropowitschs Einspielungen leider nicht behaupten – zumindest nicht durchgängig. Man fragt sich, wie ein Künstler, der Schostakowitsch und seiner Musik so nahestand, zum Teil so indifferent klingende Interpretationen vorlegen konnte. Liegt es an den Orchestern oder an mangelnder Kommunikationsfähigkeit des Dirigenten? Die Aufnahmen der Sinfonien Nr. 4, 10 und 15 etwa wirken wie Probedurchläufe, die durch gelegentlich äußerst heikle Intonation nicht empfehlenswerter werden. Anders liegt der Fall bei der Fünften und Achten, in denen Rostropowitsch zum Kern der Musik vordringt, ohne allerdings in Letzterer die Dringlichkeit Kondraschins zu erreichen. Sehr gelungen auch die janusköpfige Sechste mit ihrem irrwitzigen Schlussgalopp und die Neunte, in der Rostropowitsch den Hörer mit der Nase darauf stößt, dass die scheinbare Heiterkeit dieses Werks alles andere als harmlos ist. Es ist jedoch die Interpretation der Sinfonie Nr. 14, die allein die Anschaffung der Box lohnt: Mit seiner Frau Galina Wischnewskaja und dem Bassisten Mark Reschetin vollbringt Rostropowitsch hier einen Akt der kontrollierten Weißglut, der den zwischen Resignation und offener Auflehnung sich bewegenden Gehalt des Werks auf atemberaubende Weise realisiert.

Die Präsentation beider Boxen lässt übrigens zu wünschen übrig: Bei Warner liegen die Gesangstexte nur in Russisch und Englisch vor, Melodiya verzichtet vollständig auf sie.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★/★★★★★
★★★★★/★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1-15; Moskauer Philharmoniker, Kyrill Kondraschin (1965-75); Melodiya/Codæx 11 CD 10 01065
Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1-15; div. Orchester, Mstislaw Rostropowitsch (1973-95); Warner 12 CD 2564 64177-2



Geduld gefragt

Nikolaus Brass (geb. 1949) war lange ein Außenseiter im Musikbetrieb: Dogmen jeglicher Art hat er nie folgen wollen. Außerdem ist ihm das Schreiben von Musik zwar Berufung, doch nicht Beruf: Seine Tätigkeit als Redakteur einer medizinischen Zeitschrift, der er als studierter Arzt seit langem nachgeht, sichert ihm wirtschaftliche Unabhängigkeit. Gleichwohl begann er früh mit dem Komponieren, nahm Unterricht bei Helmut Lachenmann und lernte Morton Feldman kennen, dessen künstlerische Persönlichkeit ihn tief prägte.

Seit einigen Jahren ist Brass mit seinen Kompositionen auf den Foren der Neuen Musik immer präsent geworden. Die vorliegende CD verschafft einen faszinierenden Einblick in die Ausdruckswelt dieses hochindividuellen Einzelgängers. Der Titel „The Structures of Echo – Lindauer Beweinung“ bezieht sich auf ein spätgotisches Tafelbild. Dem Orchester sind 32 Singstimmen zugeordnet, und der Tonfall der Klage durchzieht das Stück von Anfang an, ohne dass der schmerzliche Charakter der Musik in Larmoyanz abglitte. Fein abgestimmte Geräusch-Valeurs erinnern an Lachenmann, prägen das Geschehen jedoch nicht, sondern fügen ihm lediglich weitere klangliche Dimensionen hinzu. Besonders eindrucksvoll der Schluss, der eine energische Rückkehr ins Leben markiert. Ebenso fordernd in seiner asketischen Beschränkung des Tonmaterials „Void II“, eine Art Tripelkonzert für Klavier, Saxophon und Schlagzeug. Wer sich der Musik von Brass nähert, braucht Geduld, vielleicht auch Leidensfähigkeit, wird aber von ihrer reichhaltigen Substanz letztlich belohnt werden.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Brass, The Structures of Echo, Void II; Benjamin Kobler (Klavier), Sascha Armbruster (Saxophon), Pascal Pons (Schlagzeug), SWR-Vokalensemble, SWR-Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Rupert Huber, Roland Kluttig (2003/06) Neos/HM CD 10702 (63')

Amsterdam leuchtet modern

Die Geschichte großer Orchester ist zu-
meist mit der Kulturgeschichte einer
Stadt oder eines ganzen Landes verbunden
– vorausgesetzt, es handelt sich um Klang-
körper unverwechselbarer Tradition, geprägt
von bedeutenden Dirigenten. Kennzeichen
der Modernität, Intimität und gleichzeitig
Weltoffenheit der Stadt Amsterdam sind
dem Koninklijk Concertgebouworkest
tatsächlich zu eigen. Und historisches Be-
wusstsein führte dort wie in anderen Mu-
sikmetropolen dazu, dass man die Historie
stolz im Gedächtnis behält, die überliefer-
ten Schätze des Orchesters und seiner
Pultheroen sammelt und publiziert.

Mehrmals schon hat das Concertgebouw-
Orchester die Tonarchive befragt und Edi-
tionen herausgegeben, es folgt diesmal der
Rückblick auf die 1970er Jahre – die mittlere
Zeit der Ära Bernard Haitink, der als Nach-
folger Eduard van Beinums das Orchester
von 1963 bis 1988 als Musikchef geführt
hat. Geprägt worden war das 1888 gegrün-
dete Orchester durch die fünf Jahrzehnte
des legendären Willem Mengelberg. Dessen
künstlerische Energie hatte es geformt und
die Qualität des Musizierens zur Reife ge-
bracht, nämlich Fülle des Klangs, Reichtum
des Musizierens, offenen Blick auf alles Ge-
genwärtige. Andererseits weist schon der
Name des Orchesters hin auf das Selbst-
gefühl, musikalisch zu Hause zu sein in ei-
nem der schönsten und akustisch brillantesten
Konzertsäle der Welt, dem berühmten
Concertgebouw Amsterdams. Von dem
grandiosen Saal, der den Klang voluminös
und individuell-prägnant sein lässt, ihn zu-
gleich mit einem fast rätselhaften Leuchten
versieht, bezieht das Orchester einen Teil
seines Selbstverständnisses. Das hat jedoch
auch mit den Chef- und Gastdirigenten zu
tun, auch mit der Verbindung etwa zu Kom-
ponisten und den in Jahrzehnten gespielten
Uraufführungen, in Amsterdam etwa von
Bartók und Kodály, Britten, Hindemith und
Krenek, Lutoslawski, Berio und Schnittke.

Die Präsenz der Dirigenten, die hier zwi-
schen 1970 und 1980 am Pult wirkten, spie-
gelt sich auf den 14 CDs der Anthologie
ausreichend wider. Die früheste Aufnahme
stammt vom November 1969, als Eugene
Ormandy die siebte Sinfonie von Sibelius
dirigierte. Insgesamt sind 22 Dirigenten
mit rund vierzig verschiedenen, hier zu-
meist erstklassig interpretierten Werken
vertreten. Überraschung der Edition: Die
Musik des 20. Jahrhunderts spielt eine her-
ausragende Rolle, Liebhaber der klassisch-
romantischen Tradition werden eher kurz



gehalten – zum Beispiel mit jeweils nur ei-
ner einzigen Sinfonie von Haydn (Ancerl),
Mozart (Harnoncourt) und Beethoven
(Otterloo), von Mendelssohn (Kondra-
schin), Schumann (Leitner) und Bruckner
(Giulini) und keiner Brahms- oder Mahler-
Sinfonie (die Booklet-Sprachen sind übrig-
ens nur Englisch, Spanisch und Hollän-
disch). Umso mehr haben sie die Editoren
für Solokonzerte berücksichtigt, so spielt
Arrau unter Eugen Jochum, dem Interims-
chefdirigenten nach van Beinum, das
Schumann-Konzert, meistert Perlman un-
ter Otterloo das Brahms-Konzert, glänzt
Rostropowitsch unter Kondraschin mit
Tschaikowskys „Rokoko“-Variationen.

Kyrril Kondraschin war dem Concertge-
bouw in den Siebzigern, bis zum frühen
Tod 1981, als ständiger Gastdirigent ver-
bunden – von ihm, dem ausgezeichneten,
im Westen unterschätzten Kapellmeister,
stammen denn auch die meisten Aufnahmen
der Edition, darunter eine packend musi-
zierte dritte Sinfonie von Skrjabin und Scho-
stakowitschs Vierte. Stark vertreten ist auch
der Tscheche Karel Ancerl, der eindrucks-
voll Haydns Nr. 92 und Francks d-Moll-
Sinfonie dirigierte. Andere Dirigenten sind
Josef Krips, Jean Fournet, Ernest Bour, Erich
Leinsdorf, Reinbert de Leeuw, Diego Masson
und Hans Vonk. Zu den Höhepunkten der
Edition zählt der Mitschnitt des hierzulan-
de leider kaum bekannten „Falstaff“-Poems
von Edward Elgar, glänzend dirigiert von
Colin Davis, zählen die Auftritte von Witold
Lutoslawski und Luciano Berio mit eigenen
Werken. Haitink leitete 1971 bewegend
zwei Sätze aus Mahlers „Klagendem Lied“.
Und man lernt mit Gewinn moderne ein-
heimische Komponisten kennen wie Jan
van Vlijmen, Rudolf Escher und Willem
Frederic Bon. Kurz: Versammelt ist eine
Fülle von Taten und Werken, Richtungen
und Perspektiven eines großen Orchesters.

Wolfgang Schreiber

Musik
Klang



Anthologie des Koninklijk
Concertgebouworkest (1970-80);
RCO/Codæx 14 CD 06004

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem wöchentlichen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · Internet: www.naxos.com

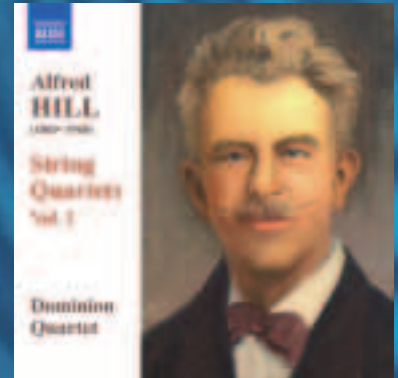


CD des Monats JULI

8.557818



8.557508



8.570491



8.557374

20 YEARS
OF
CLASSICAL
MUSIC
NAXOS
1987 - 2007

Legenden in seltenen Aufnahmen

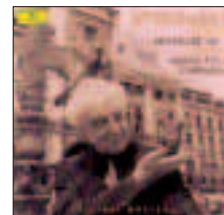
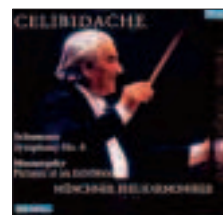
Das aktuelle Angebot an historischen Orchesteraufnahmen bietet interessante Alternativen und Ergänzungen zur Diskographie der großen Maestri. Vor allem Freunde russischer Musik kommen dabei auf ihre Kosten.

Im Jahr 1951 fand in Berlin ein ungewöhnliches Aufeinandertreffen der Generationen statt: Der damals 74-jährige Alfred Cortot, Poet des Klaviers und einer der letzten großen Vertreter der romantischen Schule, spielte Schumanns Klavierkonzert zusammen mit dem RSO Berlin unter dem gerade einmal halb so alten Ferenc Fricsay, Exponent eines modernen Dirigententyps und Ingenieur eines trockenen, glasklaren Orchesterklangs. Mit der Veröffentlichung des Live-Mitschnitts startet das Label Audite eine neue Reihe, die dem im Alter von nur 48 Jahren an Krebs gestorbenen Dirigenten gewidmet ist. Wer an falschen Tönen im Klavier Anstoß nimmt, sollte das Geld sparen, doch wer musikalische Erlebnisse jenseits der Null-Fehler-Ästhetik sucht, kann hier Zeuge einer ganz außergewöhnlichen Zusammenarbeit werden. Absolut spannend ist auch Fricsays aufgeheizte Wiedergabe der fünften Tschaikowsky-Sinfonie, die beim Festkonzert zum zehnjährigen Bestehen des RSO mitgeschnitten wurde – ein gelungener Auftakt zu einer viel versprechenden Serie.

Ebenfalls bei Audite erscheint eine Reihe von Rundfunkaufnahmen mit Karl Böhm, deren erste Folge mit Live-Mitschnitten des WDR neben Böhms Hausgöttern Strauss („Don Juan“) und Mozart (Sinfonie Nr. 28) auch die „Feuervogel“-Suite von Igor Strawinsky enthält – ein Komponist, der bisher

wie bei Cluytens. Ganze elf Minuten länger dauert der Gang durch die Ausstellung in Sergiu Celibidaches kläglich-mächtiger, überwältigend ausgespielter Wiedergabe, die zusammen mit Schumanns Vierter 1986 während einer Tournee der Münchner Philharmoniker in Tokio aufgezeichnet wurde. Eine Woche später feierte das Orchester in der Suntory Hall einen Triumph mit einer grandiosen Aufführung von Bruckners Fünfter, jenem Werk, mit dem Celibidache ein Jahr zuvor die neue Philharmonie am Gasteig eingeweiht hatte. Die Konzertdokumente sind, herausgegeben von Celibidaches Sohn, bei dem japanischen Label Altus erschienen.

Eine unverhoffte Bereicherung der Diskographie von Carlo Maria Giulini kommt wiederum aus den Archiven der RAI: Robert Schumanns selten aufgeführtes Oratorium „Das Paradies und die Peri“, das der für sein schmales, sorgfältig ausgewähltes Repertoire bekannte Maestro 1974 in Rom dirigierte und das Arts erstmals auf CD zugänglich macht. Wenige Jahre nach seinem Rückzug von der Oper gelang Giulini hier im Verein mit Margaret Price, Werner Hollweg und Wolfgang Brendel eine fantastische Aufführung, die gleichermaßen durch dramatische Konzentration wie durch beglückendes Aus-



Hänssler in seine erfolgreiche Günter-Wand-Edition zwischen Mozart und Bruckner auch Werke von Charles Koechlin, Wolfgang Fortner oder Bernd Alois Zimmermann und erreicht damit ganz andere Hörerkreise, als es die auf

Repertoire-Lücken spezialisierten Labels tun. Mit der Veröffentlichung des 1921 ur-aufgeführten „Te Deum“ von Walter Braunfels leistet er nun einen herausragenden Beitrag zur Rehabilitierung eines Komponisten, der in den 1920er Jahren seine größten Erfolge feierte, von den Nazis mit Aufführungsverbot belegt wurde und sich nach dem Krieg mit seinem spätromantischen Stil selbst als „nicht mehr zeitgemäß“ empfinden musste. Günter Wand hat sich immer wieder nachdrücklich für die Musik seines ehemaligen Lehrers eingesetzt. Die Aufnahme des „Te Deum“ stammt aus einem Festkonzert, das der WDR 1952 zum 70. Geburtstag des Komponisten veranstaltete. Über dem gewaltigen Aufgebot an Chor und Orchester strahlt mühelos der Sopran von Leonie Rysanek, die damals mit 26 Jahren an der Schwelle ihrer Weltkarriere stand. Von dem ebenfalls von den Nazis verfolgten Paul Hindemith bevorzugte Wand die Konzertmusik für Streicher und Blechbläser, die in einer WDR-Aufnahme von 1970 diese bemerkenswerte Produktion abrundet.

Nicht minder interessant ist eine Veröffentlichung der Deutschen Grammophon im Rahmen der „Original Masters“-Serie, die auf zwei CDs sämtliche Aufnahmen enthält, die die (eigentlich mit anderen Labels liierten) Dirigenten Leopold Stokowski und Dmitri Mitropoulos für die amerikanische Decca eingespielt haben. Sie

Warner widmet dem 2002 gestorbenen Jewgenij Swetlanow eine eigene Edition

in Böhms Diskographie fehlte. Wie immer klingt auch diese Partitur bei Böhm solidenständig und einleuchtend. Sein Musizieren hat etwas Körperliches, bietet sozusagen Musik zum Anfassen. Geheimnisvoller und raffinierter wirkt der „Feuervogel“ unter André Cluytens, dem das Label Arts eine interessante Edition mit Rundfunkaufnahmen italienischer Provenienz widmet. Cluytens hat den Feuervogel nie im Studio produziert, und da auch seine Columbia-Einspielung von Mussorgskijs Zyklus „Bilder einer Ausstellung“ nicht auf CD erhältlich ist, ist diese Veröffentlichung hochwillkommen. Die „Bilder“ wirken wie impressionistisch hingetupft, selten hat man den Anteil Ravels so stark empfunden

musizieren der liedhaften Melodik überzeugt. Auch die musikalische Schatzinsel des WDR-Archivs birgt wunderbare Giulini-Aufnahmen, wie die Profil-Neuerscheinung mit Dvoráks achter Sinfonie beweist. Von besonderem Interesse sind César Francks „Psyché et Eros“ und Ferruccio Busonis Studien zu „Doktor Faust“, Sarabande und „Cortège“ – Raritäten, die hier exemplarische Wiedergaben erfahren.

Einen besseren Dienst kann man Werken, die im heutigen Konzert-Repertoire vernachlässigt werden, kaum erweisen, als im Archiv hochkarätige Aufnahmen aufzuspielen, die allein schon durch die Namen der Interpreten Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wohl wissend darum streut Günter

macht uns mit zwei wichtigen afroamerikanischen Komponisten bekannt: William Levi Dawson, dessen 1934 von Stokowski uraufgeführte und 1952 überarbeitete „Negro Folk Symphony“ ausdrucksstarke Melodien in ein üppiges romantisches Klanggewand hüllt, und Howard Swanson, dessen klanglich herbere „Night Music“ von 1950 in der Wiedergabe von Stipendiaten der New Yorker Philharmoniker unter Mitropoulos durch konzentrierte Form und Beschränkung der Mittel überzeugt. Auf der zweiten CD bieten die beiden Dirigenten seltene Werke ihrer Lieblingskomponisten: Mitropoulos gibt dem (ursprünglich als Ballettmusik gedachten) Quintett op. 39 und der kammermusikalischen „Ouvverture über hebräische Themen“ von Sergej Prokofjew den nötigen Biss, Stokowski bringt das erste Orchesterwerk von Johannes Brahms, die lichte D-Dur-Serenade zum Blühen. Die Mitropoulos-Aufnahmen von 1950 sind in guter Mono-, die Stokowski-Aufnahmen von 1960 und 1963 in exzellenter Stereo-Qualität, so dass man mit Recht von einer spektakulären Ausgrabung sprechen kann.

Stokowskis letztes Konzert in London 1974 (und sein vorletzter öffentlicher Auftritt überhaupt) war eine Hommage an seinen im Jahr zuvor gestorbenen Kollegen Otto Klemperer. Obwohl zwischen ihren musikästhetischen Auffassungen Welten lagen, schätzten die beiden betagten Maestri sich sehr. Klemperer hatte dem drei Jahre älteren Stokowski seine zweite Sinfonie zur Begutachtung geschickt, und dieser beabsichtigte auch, sie ins Programm zu nehmen. Doch es kam nur noch zur Ausführung von Klemperers ausgelassenem „Merry Waltz“ als Auftakt eines fesselnden Programms, mit dem sich Stokowski von seinem Publikum verabschiedete und gleichzeitig sein Alter von 92 Jahren durch geradezu jugendlichen Elan Lügen strafte, wovon man sich jetzt anhand der in der Reihe der „BBC Legends“ erschienenen Aufzeichnung überzeugen kann. Seine Lesarten von Vaughan Williams' Tallis-Fantasie, Ravels „Rhapsodie espagnole“ und Brahms' Vierter sind fantasievoll und individuell –? Attribute, die in Klemperers auf objektive Realisierung des Notentextes zielführendem künstlerischen Credo kaum Platz hatten. Testament veröffentlicht jetzt eine Reihe von (ebenso aus dem BBC-Fundus

stammenden) Live-Aufnahmen aus den von Walter Legge um 1960 veranstalteten Londoner Beethoven-Festivals, die Klemperers Wiedergabe der Sinfonien für viele zum Evangelium werden ließen. Auch die Missa solemnis wird hier in einer eindrucksvollen Konzertaufführung aus dem Jahr 1963 (mit Elisabeth Söderström, Marga Höffgen, Ernst Haefliger und Gottlob Frick) vorgelegt.

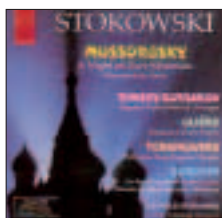
Zurück zu Leopold Stokowski, dessen RCA-Aufnahmen aus den 1950er Jahren derzeit von dem englischen Label Cala nach und nach auf CD zugänglich gemacht werden. Sie zählen ohne Frage zum Besten, was der Orchestermagier hinterlassen hat. Ein „Russian Spectacular“-Programm enthält die aufregendste aller Einspielungen der „Nacht auf dem kahlen Berge“, drei höchst eindrucksvolle Stücke aus Mussorgskijs „Chovanschtschina“, Rimskij-Korsakows „Russische Ostern“ mit dem Bassisten Nicola Moscona, Borodins „Steppenskitze“ und die „Polowetzer Tänze“ mit Frauenchor. In brillanten Mono-Aufnahmen erleben wir Stokowski auf dem Gipfel seiner Kunst mit einem handverlesenen Orchester, das an Virtuosität und Expressivität seinesgleichen sucht.

Noch mehr für die Freunde des russischen Repertoires bietet die repräsentative „édition officielle“, die Warner Classics dem 2002 gestorbenen Jewgenij Swetlanow widmet. Unter der Schirmherrschaft von Swetlanows Witwe (die auch in den französisch-englischen Booklets zu jeder Aufnahme persönliche Erinnerungen beisteuert) soll das riesige diskographische Vermächtnis des Dirigenten systematisch aufgearbeitet

werden. Neben den kompletten Sinfonien von Rachmaninow und Skrjabin gibt es unter den ersten zwanzig Titeln auch weniger Bekanntes wie Glasunows vollständiges „Raymonda“-Ballett oder eine äußerst empfehlenswerte CD mit Werken des 1901 im Alter von 35 Jahren an Tuberkulose gestorbenen Wassilij Kalinnikow, dessen epische zweite Sinfonie, das sinfonische Bild „Die Nymphen“ und die elegische Streicherserenade auch bei uns eine größere Verbreitung verdienten. Swetlanow ist selbst als Komponist mit seiner von humanitärem Pathos getragenen Sinfonie von 1956 und der sinfonischen Dichtung „Le sorbier rouge“ vertreten. Seine Musik ist tief verwurzelt in der russischen Tra-

dition und geprägt von der Freude am farbenreichen, saftigen Orchesterklang, die auch den Dirigenten Swetlanow auszeichnete. Natürlich beschränkt sich die Edition nicht nur auf Russisches. Ein Glanzstück ist die 1919 komponierte vierte Sinfonie „In den äußeren Schären“ des Schweden Hugo Alfvén, die Swetlanow mit leidenschaftlicher Hingabe dirigierte – getreu dem Motto der Edition „... als hinge mein Leben davon ab“. Mit nicht weniger als 80 geplanten Folgen bis zum Jahr 2010 verspricht die Edition ein ausgesprochen spannendes Unternehmen zu werden.

Peter T. Köster



Ferenc Fricsay dirigiert Tschaikowsky und Chopin (1951-57); Audite/Edel CD 95. 498

Karl Böhm dirigiert Strauss, Mozart und Strawinsky (1963-76); Audite/Edel CD 95. 591

André Cluytens dirigiert Mussorgskij, Ravel und Strawinsky (1962); Arts/H'Art CD 43055-2

Sergiu Celibidache dirigiert Schumann, Mussorgskij und Dvorák (1986); Altus/Codæx CD 140

Sergiu Celibidache dirigiert Bruckner (1986); Altus/Codæx 2 CD 138

Carlo Maria Giulini dirigiert Schumann (1974); Arts/H'Art 2 CD 43076-2

Carlo Maria Giulini dirigiert Busoni, Franck und Dvorák (1958-71); Profil/Naxos CD 06011

Günter Wand dirigiert Braunfels und Hindemith (1952-70); Profil/Naxos CD 06002

Leopold Stokowski und Dmitri Mitropoulos dirigieren Brahms, Prokofjew, Dawson und Swanson (1950-63); DG/Universal 2 CD 477 6502

Leopold Stokowski dirigiert Klemperer, Vaughan Williams, Ravel, Brahms und Novacek (1964-74); BBC Legends/Musikwelt CD 4205-2

Otto Klemperer dirigiert Beethoven (Sinfonien, 1957); Testament/Note1 CD 1405, CD 1406 und CD 1407

Otto Klemperer dirigiert Beethoven (Missa solemnis, 1963); Testament/Note1 CD 1408

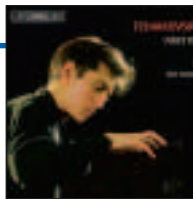
Leopold Stokowski dirigiert Mussorgskij, Rimskij-Korsakow, Borodin, Tschaikowsky und Glière (1950-53); Cala/Musikwelt CD 0546

Jewgenij Swetlanow dirigiert Glasunow (1961); Warner 2 CD 5101 15591-2

Jewgenij Swetlanow dirigiert Kalinnikow (1968-90); Warner CD 5101 12383-2

Jewgenij Swetlanow dirigiert Swetlanow (1975); Warner CD 5101 12388-2

Jewgenij Swetlanow dirigiert Alfvén und Debussy (1989. 93); Warner CD 5101 14509-2



Abgefackelt

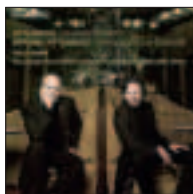
Am Anfang steht ein Ahnenmord. Mag Yevgeny Sudbin sich

dem ersten Tschaikowsky-Konzert mit noch so viel spätlinghafter Nuancenkunst widmen, in seinem klugen Begleittext verrät er sich doch: Dieses b-Moll-Konzert gleiche einem sommerlichen Nachmittagsnickerchen neben Medtners Erstem. Und wenn uns dessen gigantischer c-Moll-Eingang unmittelbar in einen wahren Mahlstrom reißt, glauben wir ihm sofort: Die Satzdichte, die Dringlichkeit dieses Werkes lassen das Ältere in biederer Harmlosigkeit zurück. Sudbin glüht für dieses Stück, dessen übermassigen Solopart er nicht aufplustert, sondern mit gleißender Transparenz abfackelt. Ein erstaunlich gut aufgelegtes Orchester reißt er ebenso mit wie uns Hörer. *MK*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Tschaikowsky, Medtner, Klavierkonzerte Nr. 1; Yevgeny Sudbin (Klavier), Sinfonieorchester São Paulo, John Neschling (2006) BIS/Klassik-Center SACD 1588 (71')



Patent

Es gab kaum ein berufliches Gebiet, in dem sich der Schwede Kurt Atterberg (1887-1974) nicht getummelt hätte: Er

war Komponist, Dirigent, Musikfunktionär und Ingenieur, der an einem Patentamt eine lebenslange Stelle innehatte. Außerdem spielte er Cello und schrieb sich 1922 ein Konzert selbst auf den Leib. Es handelt sich um einen melodischen, etwas sentimentalen Halbstünder, dem es ein wenig an thematischer Substanz mangelt. Nichtsdestoweniger zeigt sich Truls Mørk als adäquater Interpret dieser spätromantischen Musik, und Atterbergs Streichorchesterfassung des Brahms'schen Sextetts vermag durchaus für sich einzunehmen, wenn auch nicht zu begeistern. *ts*

Musik
Klang

★★★
★★★★

Atterberg, Cellokonzert, Arr. des Streichsextetts Nr. 2 von Brahms; Truls Mørk (Cello), Symphonieorchester der Norrlands Operan, Kristian Järvi (2004) BIS/Klassik-Center CD 1504 (69')



Klassisch

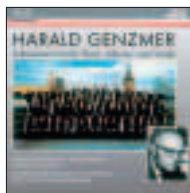
Hindemiths Aufnahme seiner „Mathis“-Sinfonie

mit den Berliner Philharmonikern vom September 1934 ist ein Klassiker. Sie zeigt, wie er seine Musik aufgeführt wissen wollte: unsentimental, angriffig-fulminant, klar strukturiert und vor allem mit viel Impetus. Hindemiths sehr schnelle Tempi, die kein Pathos aufkommen lassen, sind niemals wieder erreicht worden. Gleiche Züge zeigt auch sein Bratschenspiel in der Aufnahme des „Schwanendreher“ von 1939, mit der Hindemith selbst allerdings denkbar unzufrieden war. Die Aufnahme des Violinkonzertes mit französischen Musikern von 1948, mit der Hindemith nichts zu tun hatte, fällt dagegen jämmerlich ab: ein Dokument völligen Unverständnisses. *G.Sch.*

Musik
Klang

★★★★
★★

Hindemith, Violinkonzert, Der Schwanendreher, Mathis der Maler; Henry Merckel (Violine), Paul Hindemith (Viola), div. Orchester und Dirigenten (1934-48) Dutton/HM CD 9767 (75')



Magisch

Wie schon auf der vorangegangenen Veröffentlichung mit konzertanten Werken (siehe FF 3/2007) zeigt sich

Harald Genzmer auch hier als ungemein vielseitiger Künstler, der mit bewundernswürdiger Leichtigkeit Anspruch, Eingängigkeit und Praktikabilität vereint. Und noch eines wird offenbar: dass Genzmers große Stärke vor allem in der lyrischen Reflexion zu finden ist. Man höre etwa das farblich wunderbar austarierte Adagio seines Bratschenkonzerts oder den magischen Beginn des zweiten Klavier-Concertino! Der Orchesterklang könnte etwas präsenter sein. *ts*

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Genzmer, Solokonzerte; Andrea Lieberknecht (Flöte), Lars Anders Tomter (Viola), Oliver Triendl (Klavier), Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Werner Andreas Albert (2005) Thorofon/Klassik-Center CD 2528 (66')



The Voice of America

Zu Hause in den Staaten zählt der gebürtige Kalifornier Jon Nakamatsu schon seit Jahren zu den Hoffnungsträgern der Klavierszene, wenngleich sich seine Karriere nach dem Gewinn des renommierten Van-Cliburn-Wettbewerbs im Jahr 1997 eher bedächtig entwickelte und er in Europa noch immer kaum bekannt ist. Seine zuletzt bei der amerikanischen Harmonia Mundi produzierten Studioaufnahmen weisen ihn als einen unaufdringlichen Virtuosen erster Güte aus, der fernöstliche Präzision mit amerikanischer Spiellaune und einem Schuss Draufgängertum zu kombinieren weiß – freilich ohne dreistes Popstar-Gehabe zu kultivieren. Ein vor wenigen Monaten erschienenen Liszt-Recital (mit der Dante-Sonate und den Petrarca-Sonetten) war ein beachtliches Dokument seiner pianistischen Reife.

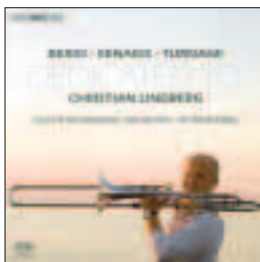
Jetzt hat Nakamatsu mit dem über beste Show-Qualitäten verfügenden Rochester Philharmonic Gershwins „Rhapsody“ und das „Concerto in F“, also zwei konzertante Heiligtümer der amerikanischen Moderne eingespielt und einen echten Knaller gelandet, der schon nach wenigen Takten zeigt, dass diese wunderbare Melange aus Jazz und Klassik am besten in einem solchen typisch amerikanischen Ambiente gedeihen kann: Unter der exzellenten Leitung des eigens für das Pop-Repertoire zuständigen zweiten Chefdirigenten Jeff Tyzik lassen die glänzenden Musiker so richtig „die Sau raus“ und lehren so manchen piekfeinen Star-Klangkörper das Fürchten. Und der intelligente Solist fügt sich mit unaufdringlicher, lockerer Perfektion kollegial ein in den krachenden und zugleich verführerischen Big-Band-Sound, der in schönster, knackiger Mehrkanalpracht das einzigartige Lebensgefühl New Yorks in den „roaring twenties“ beschwört.

Attila Csampai

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Gershwin, Concerto in F, Rhapsody in Blue, Cuban Overture; Jon Nakamatsu (Klavier), Rochester Philharmonic Orchestra, Jeff Tyzik (2007) Harmonia Mundi USA SACD 807411 (61')



Posaunengeschichte gebündelt

Als Trompeter und Hornisten durch die 1814/15 erfundenen Ventile endlich in der Lage waren, chromatische Skalen einwandfrei zu blasen, konnten ihre Posaunistenkollegen das dank ihrer Zugtechnik schon seit 300 Jahren. Trotzdem fiel die Ausbeute an Sololiteratur quantitativ eher bescheiden aus. So hat der junge schwedische Posaunist Christian Lindberg, nachdem er um 1985 die Solistenlaufbahn eingeschlagen hatte, das gängige Repertoire im Konzertsaal und auf Schallplatte schnell erschlossen. In der Folgezeit wurden die zeitgenössischen Tonsetzer auf den Ausnahmesolisten aufmerksam und lieferten ihm die fehlende Literatur, darunter mittlerweile 80 Konzerte. Die Entstehungsgeschichten der vorliegenden drei beschreibt Lindberg im Begleittext ebenso aufschlussreich wie amüsant.

Wie immer, wenn ein Ausnahmesolist der Widmungsträger ist, entstehen Ausnahmewerke. So sind die technischen Anforderungen an den Solisten bei allen drei Stücken extrem. Da wurde aber auch alles aus 500 Jahren Posaunengeschichte gebündelt in die Partituren gepackt. Aber auch musikalische Gestaltungskraft und Einfühlungsvermögen im Zusammenspiel mit dem ebenfalls enorm geforderten Orchester sind vonnöten. Lindberg bewältigt das alles mit geradezu beängstigender Perfektion. Glücklicherweise steht ihm mit Peter Rundel ein souveräner Dirigent zur Seite, der dem besten disponierten Orchester die gesamte Klangpalette von zart verhauchten Klangschleiern bis martialischem Donnergetöse auf den Punkt genau entlockt.

Die Aufnahmen klingen in Stereo sachlich-präzise, in der Mehrkanalversion im besten Sinne spektakulär.

Holger Arnold

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Berio, Xenakis, Turnage, Werke für Posaune und Orchester; Christian Lindberg (Posaune), Philharmonisches Orchester Oslo, Peter Rundel (2006) BIS/Klassik-Center SACD 1638 (58')



Schostakowitschs Erbe

Die hier höchst authentisch eingespielten Werke Krzysztof Pendereckis haben sich alle auch in anderen Fassungen durchgesetzt. Das Klarinettenkonzert (1997) geht auf ein Bratschenkonzert (1983) zurück, das Flötenkonzert (1992) existiert auch in einer Fassung als Klarinettenkonzert (1995), und das „Agnus Dei“ für Streichorchester (1994) hat Boris Pergamenschikow nach dem für gemischten Chor (1981) bearbeitet. Das spiegelt den Erfolg dieser Werke wider, in denen sich Penderecki als der legitime Erbe des späten Schostakowitsch erweist.

Es ist eine etwas bedrückende, fahle, intensive und ungemein ausdrucksvolle Musik, der die Interpreten in diesen hervorragenden Einspielungen, die sogar als definitiv zu gelten haben, durch sachliche Nüchternheit alle Larmoyanz und Schwerblütigkeit nehmen. Dass es Penderecki in beiden Konzerten gelungen ist, solche Ausdrucksbereiche der Flöte und Klarinette zu erschließen, kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Geradezu vorbildlich ist das Verhältnis von Soloinstrument und Orchester ausgestaltet; denn die Solisten dominieren weniger durch Nachdruck oder Virtuosität als vielmehr durch die Substanz der ihnen anvertrauten Musik, die sich wie selbstverständlich von der orchestralen Einbettung abhebt – meisterlich!

Das „Agnus Dei“ greift die Technik des mild dissonant eingefärbten, gewissermaßen endlosen Klangbandes auf, die Gorecki mit seiner dritten Sinfonie weithin bekannt gemacht hat. Freilich wirkt diese Technik bei Penderecki reicher, belebter. Zweifellos wird das „Agnus Dei“ in dieser Fassung Barbers berühmtes Adagio in seiner Funktion als Trauermusik alsbald ablösen.

Giselher Schubert

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Penderecki, Klarinettenkonzert, Flötenkonzert, Agnus Dei; Dmitri Ashkenazy (Klarinette), David Aguilar (Flöte), Sinfonia Varsovia, Krzysztof Penderecki (2001) Dux/Musikwelt CD 0559 (53')

VORHANG AUF FÜR

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL GIOVE IN ARGO



M 56891

Pasticcio HWV A13
aus eigenen Kompositionen
sowie Arien von Francesco Araja.
Libretto: Antonio Maria Lucchini

Rekonstruiert und eingerichtet von
Steffen Voss und Thomas Synofzik
unter Verwendung von Musik
von Antonio Lotti

**Jetzt erstmals auf
Super Audio CD**

mit

Tanya Aspelmeier
Theresa Nelles
Lisa Tjelve
Markus Auerbach
Benoît Haller
Raimonds Spogis
Concert Royal Köln
Kammerchor Würzburg

KLASSIK CENTER KASSEL
Glöcknerpfad 47, 34134 Kassel
Tel. 0561 935 14 11, Fax 935 14 15
info@klassikcenter-kassel.de
www.klassikcenter-kassel.de

KLASSIK
CENTER
KASSEL